

Die Welt vergeht

Autor(en): **Schussen, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Den 14. November

Die Welt vergeht.

Der Schneewind weht,
Die Welt wird kalt,
Die Krähen flüchten nach dem Wald.
Ein jeder ist auf sich gesinnt,
Der liebste Ruf zerschellt im Wind.

Die Welt wird alt,
Die Welt vergeht.
Indes die Liebe vor uns steht
In Tränen und in Bettlerschuh'n,
Hat jeder nur mit sich zu tun. Wilhelm Schuffen.

Die Wirtin zur Traube.

Novelle von Lisa Wenger.

1

I.

Der Winter war hart und lang gewesen. Die schmalen Feldwege, welche die Bauern im Appenzell schaufeln mußten, liefen zwischen Mauern von Schnee.

Der Wetterwart auf dem Säntis war auf viele Wochen von der Welt abgeschnitten und mußte lange auf frisches Brot, Briefe und ein Plauderstündchen mit dem Träger warten.

Aber dann kam urplötzlich der Frühling, und mit ihm, als habe alle Ordnung aufgehört und die Jahreszeit den Kompaß verloren, die Hitze.

Von den Bergen stürzten die Wasser. Auf den Feldern wurden die braunen Flecke zwischen dem Schnee größer und dunkler, grüne Spitzen hoben sich, die geschwellte, behäbige Knospen sprangen auf an den safttrockenden Zweigen, und die Appenzeller Häuschen glänzten braun und glatt in der Sonne wie des Landes berühmte Lebkuchen.

Alles regte sich, veränderte sich und suchte den Winter abzuschütteln, denn Land und Leute hatten übergenug von ihm.

Mitten in dem fröhlichen Werden hielt der Tod reiche Ernte. Die Alten, die monatelang hinter dem Ofen gesessen, ertrugen das Blühen nicht mehr, und das Lebenslichtlein der Kranken, das die trüben Tage überdauert, flackerte auf und erlosch. Das Totenglöcklein gellte, und schwarz zog es durch das Land dem Kirchhof zu. —

Auch Peters, des Bergführers Witwe lag im Sterben. Sie wußte, daß sie es nicht mehr lange machen würde und schickte ihren Buben zur Traubenwirtin.

Er ging und fragte vor der Tür des großen und schönen Gasthauses, dem die Nelken schon aus allen Fenstern

hingen, schier endlos den Rot von den Schuhen. Dann nahm er die Mütze vom Kopf und klopfte.

„Herein!“ rief eine fröhliche, laute Stimme.

Drinne in der hellen, sonnendurchfluteten Stube saß Dorothee Dörig an einem glatten Tisch und hatte den Kalender vor sich. Sie war am Addieren einer Rechnung und hatte schon zum zweitenmal anfangen müssen, denn Rechnen war ihre Sache nicht.

„Gleich, Alexander“, sagte sie. „Und 8 sind 46, und 4 sind 50, und 9 sind 59. So, Kanderli, was willst du? Wie geht's der Mutter?“ fragte sie und bot dem Knaben die Hand.

„Schlecht“, sagte das Kind mit bedrückter Stimme. „Sie läßt Euch sagen, daß es zum Sterben gehe. Ihr möchtet doch zu ihr kommen, wenn Ihr Zeit habt.“

Das große, freundliche Gesicht der hohen Fünfzigerin verdüsterte sich.

„Was, so schlecht steht es mit ihr? Das will ich meinen, daß ich Zeit habe, wenn eine mich rufen läßt, die dem Himmel zu will. Ich komme gleich mit dir.“ Sie band ihre glänzende Schürze ab, die sie über ihrem in hundert Falten gelegten Rock trug. „Aber wart, wir wollen der Mutter etwas mitbringen.“ Sie ging hinaus und kam bald mit einem gefüllten Korb zurück, dessen Inhalt genügt hätte, einen Gesunden zu sättigen während acht Tagen.

„Da Kanderli. Was die Mutter nicht essen mag, ißt du dann.“

Das Kind nahm den schweren Korb, dankte schüchtern und ging hinter der stattlichen, aufrechten Wirten her hinüber in seiner Mutter Häuschen.